Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 61 (1981)
Heft: 5: Max Frisch, "nicht ganz leicht zu feiern"

Artikel: Als ich Max Frischs erstes Tagebuch las
Autor: Burger, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-163750

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fällt zur Heimat: MF hat es schon gesagt, und zwar besser. Die Irritation, die davon ausgeht, dass er lange schweigt und dann das treffende Wort findet. Impeccable, irgendwie schlackenlos. Wenn er einmal nichts sagt, wie zu den Zürcher «Jugendunruhen», merkt man es. Wenn er etwas schreibt wie den «Wilhelm Tell für die Schule» oder das «Dienstbüchlein», dann ist das nachher so, als ob vorher etwas gefehlt hätte.

Er zwingt zur Bewunderung. Welch grossartige Nüchternheit des Stils! (Der Architekt.) Je älter er wird, desto genauer wird er. «Ich beklage mich nicht. Ich beklage nicht mich.» Sätze, die in den Sprachgebrauch eingehen: «Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen.» Er zwingt zur Bewunderung –

Man müsste es ihm schwerer machen, denke ich. Fragen. Warum hat er seinen ersten Roman, «Antwort aus der Stille», nicht in die Werkausgabe aufgenommen? Warum lässt er es zu, dass man «Biedermann und die Brandstifter» meistens verkehrt herum spielt? Ist «Andorra» wirklich ein Modell? Wie weit unter seinem Ansatz ist die «Vereinigung Freitod» im «Tagebuch II»? War «Montauk» wirklich ein «aufrichtiges Buch» und inwiefern ist die Literarisierung des Privatlebens Ausbeutung der Frau? Wie weit ist das Nachdenken über den Tod getrieben in «Triptychon»?

Fragen. Er hört aber lieber zu. Er saugt an seiner Pfeife und hört zu. Das Jeanshemd mit den Messingknöpfen steht ihm erstaunlich. Als wir uns einmal trennten, hatte er nebst der Zeche noch eine weitere Flasche bezahlt. Wir könnten, hiess das, auch ohne ihn weitertrinken. Das machte verlegen. Er teilt sich ein, er muss weiter. Als wir uns ein andermal trennten, am Bellevue, nachdem er zugehört hatte, rief er mir beim flüchtigen Händedruck zu: «In case of emergency – rufst mich an.» Im Regenmantel, die Pfeife im Mund, mischte er sich unter die Leute; seine kleine Wendigkeit, er suchte wohl seinen Schreibtisch.

HERMANN BURGER

Als ich Max Frischs erstes Tagebuch las

Was kann ein Autor von einem Autor lernen, oder persönlicher, auch unbequemer gefragt: Wie stark ist mein Denken, Schreiben, Sehen, vielleicht sogar Träumen, wie stark ist meine Imagination von meinem Lehrer Max Frisch geprägt nach zwanzigjähriger Beschäftigung mit seinem Werk,

die sich unter anderem in einer Seminararbeit über die Architektur bei Frisch, in einer Studie über die Dramaturgie der Permutation, in einer fünfzehnteiligen Vorlesung und in etlichen Rezensionen niedergeschlagen hat? Als ich in Adolf Muschgs Roman «Baiyun» oder die Freundschaftsgesellschaft» zu jener Stelle kam, an der Samuel Rütter darlegt, weshalb er einen Krimi schreiben möchte, war mir sogleich klar, dass die Begründung «Ein Mord ist die Chance, Überlebende zu ertappen . . . Beim Überleben» nur jenem Autor zugedacht sein kann, der «Mein Name sei Gantenbein» geschrieben hat. Bei Richard Dindos Film «Max Frisch, Journal I–III» ist mir aufgefallen, wie nahtlos sich die mit der Kamera gelesenen Zitate und Motive aus den verschiedensten Werken und Perioden zu einem einheitlichen Lebens-Werk-Text zusammenfügen, ob vom Pfannenstiel oder den Vaterlandsbesitzern, von China oder Berzona die Rede ist.

Bruchlose Übereinstimmung von Welt-Anschauung, Konzeption und Ausdruck – «form follows function», wie Frank Lloyd Wright sagt –: dies frappierte mich am meisten, als ich mit zwanzig Jahren, damals Architekturstudent an der ETH, Max Frischs «Tagebuch 1946–1949» entdeckte. Was man gemeinhin «Stil» nennt, war kein ästhetischer Aufguss (siehe «Zur Lyrik»!), sondern ergab sich in diesem Ideenmagazin, in dieser transparenten Entwurfsrolle zwangsläufig aus der Fülle und Organisation des Erlebten. Die Skizzenhaftigkeit der «Tagebuch»-Prosa war mehrfach legitimiert: in der berufsbedingten Spannung zwischen Zeichentisch und Schreibmaschine – der Broterwerb erlaubte es nicht, Einfälle wie «Der andorranische Jude» sogleich auszuführen –; in der Arbeitsweise des Architekten, der seinem Bleistift so lange freien Lauf lässt, bis sich aus dem Graphitgewirr ein Grundriss, aus dem Funktionsschema eine räumliche Vorstellung herauskristallisiert; in der Situation des vom Krieg Verschonten, der aus der Helvetozentrik ausbricht und sich (Bild des Seismographen) um wache Zeitgenossenschaft bemüht. Das Fragment als «Ruine nach der Zukunft», die Skizze als Ausdruck eines Weltbildes, das sich noch nicht – oder nicht mehr – schliesst, die Angst vor dem «bösartigen Eigensinn alles Fertigen», wie es in «Bin oder die Reise nach Peking» heisst, dieser dem «Tagebuch» so eng verwandten Träumerei in Prosa – diese private wie zeitbedingte als auch typisch schweizerische Reduktion auf eine «Notlösung» als Spielart dessen, was man später als «Trümmerliteratur» bezeichnete, beeindruckte und beeinflusste mich in einer Umbruchphase voller Zweifel und Fragezeichen. Dass mein Weg von der Architektur zur Germanistik und von da zur Schriftstellerei führte, mag im Zusammenhang mit Frisch als ironische Pikanterie erscheinen. Wichtig war das «Tagebuch» als Sehschule für meine Existenz, und es gehört seither zu meinem Gepäck.